

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	21 (1931)
Heft:	49
Artikel:	Du sollst mich liebhaben
Autor:	Holst, Adolf
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-646706

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Pyjama liegt in seinem Bett, wartet auf ihn, sorgsam vom Mädchen zusammengefaltet, und zeugt davon, daß er ein Mann von Geschmack, Benehmen und Stilgefühl ist und weiß, was Mode ist und sich gehört.

Abends, wenn die Türe fest verschlossen ist, legt er den Pyjama beiseite, holt aus seinem Koffer ein ver-schnürtes Paket und bewaffnet sich mit seinem Nachthemd. Es leistet ihm treue Dienste bis es morgens wieder still und heimlich verschwinden muß. Dann holt Gert wieder den Pyjama herbei, waltet und zerdrückt ihn, um mit seiner Unberührtheit keinen Verdacht zu erregen und wirft ihn über das Bett.

„Und zu Hause, Gert?“

„Zu Hause, da mache ich es gerade so. Da verstekte ich das Nachthemd im Bücherschrank hinter den Klassikern. Was wollen Sie, es ist die einzige mögliche Lösung.“

Ob es noch mehr Menschen so machen?

Das alte, urväterliche Nachthemd ist tot. Es lebe das Nachthemd. Aber, bitte, sprechen Sie nicht davon.

Mario Mohr.

Beim Brot.

Von Gertrud Egger, Bern.

Den Herbstwind im Norden, ließ ich das graue Bord hinunter, zur Mutter Hofer. Es ging an die Wärme. — Groß waren im Umkreis die Berge gelagert, greifbar, von fließender Bläue. Den Tannwald hoch über meinem Lau-schen durchbrauste dumpf der nahende Winter. Ich stieß die schwere Tür im einfachen Bauernhause auf. Sie führte gleich in die Küche, die geweist eine Bauernküche war, mit russigem Kaminshof. Den Klopfer gebrauchte ich nicht, um einzutreten. Mutter Hofer erwartete mich zu jeder Stunde. Nicht daß ich ein Vorrecht hatte vor anderen. Bei ihr war alles daheim, was herauskam. Deshalb ging der Klopfer selten, ob auch noch so viele im abgelegenen Berghaus eintraten.

„Guten Tag, Mutter“, rief ich, froh, an der Wärme zu sein. Aber da konnte ich nichts weiter herausbringen. Ich sah, wie die alte Frau still am Tisch über einem Stück Brot saß, das sie unberührt ließ, und sie weinte. Vor den vorhanglosen Fenstern verging der Tag, und das Tal lag trübe unter uns, mit schaumiggrau aufglitzerndem Flusse. Ich wäre am liebsten zur Mutter hingelaufen und hätte den Arm um sie gelegt. Weil sie aber vor anderen nie weinte, mußte es ihr leid sein, gesehen zu werden. Ebensowenig vermochte ich, sie jetzt allein zu lassen. So verharrete ich eine Weile an der Tür. Da schaute die Mutter aus trauriger Versunkenheit auf, lächelte mir heiter zu und bat mich wie sonst, heranzukommen. Ich fragte nichts, konnte mir aber nicht wehren, ihr die Hand zu reichen.

Und da sieh, da fing sie selber zu erzählen an. Als ich mich zu ihr setzte, bemerkte ich, daß sie das Bild eines kleinen Mädchens auf dem Schoße hielt. Und bei heimlichem Hinsehen entdeckte ich, daß das Kind wohl Bärbeli sein mußte, die einzige Tochter, die nicht an Schwindfucht gestorben war. Als ich zum erstenmal ins Haus kam — heute vor einem Jahr — hatte Bärbeli mir als Erste die Tür aufgetan. Ein hübsches Mädchen. Jetzt war Bärbeli des Ulrich Hausers Frau und hatte vor einer Woche zum letztenmal den Klopfer an der Tür blank gepuht. Sie wohnte im Tal unten, und bald würde Schnee fallen auf die steinigen Wege zu ihr. Schlitten und Röß im Vorberghaus waren verkauft, weil der Hagel den Blüst verwüstet hatte. „Sonst geht es uns nicht schlecht“, pflegte Mutter Hofer zu sagen. Und wenn sie das sagte, glichen ihre Augen den braunen von Bärbeli. Nur das Gesicht war nicht Bärbelis glattes und junges. Es war vielmehr ein Stück durchfurchtes Aderland.

„Sonst geht es uns gut“, sagte Mutter Hofer auch heute, wie wir am Tische saßen. Dann langte sie nach dem Brot, schnitt mir mit einem Spatz eine tapfere Scheibe ab und hieß mich essen. Während ich gern zugriff, legte sie die hageren Hände gefaßt vor sich auf den rohgezimmerten Tisch. Dann erzählte sie weiter: „Das Brot hier hat Bärbeli noch gebacken. Dort am Ofen hat's gekniet, das Meitschi, und in das Feuer geschaut. Da ist der Ueli hereingekommen und hat gesagt: „Trouweli, du wirst mir noch blind!“ — „Das bist du schön“, ist ds Bärbeli aufgesprungen, „sonst würdest du sehen, daß aus meinen Broten nichts wird.“ He nu, sie haben dann zusammen doch noch vom Brot gegessen, und der Ueli meint, er habe nie so gutes gehabt. „Bist eben blind?“, meint ds Bärbeli, und es blitzt ihm aus seinen Augen. — He nun, wenn's nur gut kommt mit den zweien.“

„Aber der Ueli ist gar ein Rechter!“

„Das schon, das schon“, stimmt sie nachdenklich ein, „Aber man kann nie wissen, wie's geht zwischen zweien. Und wenn beide noch so recht sind. — Queget da“, zeigt sie nach längerem Schweigen. Das Zucken im Gesicht ist überwunden. „Queget, das da ist unser Bärbeli gewesen. Seht, die Frau vom Photograph ist noch extra gekommen und hat dem Kind mit einem wunderschönen weißen Kamm die Härllein gescheitelt. Seht gut, man merkt es fast nicht. Es hat ja nur Flaum von Haaren, das Kind.“ Mutter Hofer hat nicht vergessen, daß der Kamm der Photographenfrau vor einundzwanzig Jahren weiß und ganz besonders klein gewesen ist. Oh, sie hat nichts vergessen. Sie weiß noch, wie das Bärbeli zum erstenmal aus der Milchflasche trank, wie es zum erstenmal auf die Stabellie gekrochen ist, „geborzett hat's wie ein Hündlein“. Sie weiß, wie es unter einem großen Strohhut seinen ersten Nachmittag auf dem Feld verlebte, mitten im Heu. Seine Schuhe hatte es ausgezogen und die Füßchen in beide Hände gepackt. „Und so schaukelte es mit rundgemachtem Rücklein immer hinauf und hinunter und ringsherum, wenn es just nicht schlief unter dem Strohhut. Damals hat noch sein Vater gelebt.“ Die Mutter Hofer hat nichts vergessen troß aller Arbeit und Not um die hinsiechenden Kinder.

Als schon die Lampe in der getäferten Stube brannte, erzählte sie noch von der Tochter. Ohne Wehleidigkeit. Und ich konnte mich nicht satt fragen, jetzt, da ich durfte. Bärbelis ganzes Wachstum durfte ich verfolgen, so gut eine außenstehende und gleichaltrige Städtlerin das kann.

Beim Gutenachtsgaben holte Mutter Hofer wie immer Apfel für mich, und der Hagel hatte doch in den Blüst geschlagen. Zu ihnen legte sie den letzten Bissen von Bärbelis Bauernbrot. Ich wehrte ab, „den behaltet für Euch, Mutter!“ Da flüsterte sie in ihrer leisen Schallheit: „Nein, nein, den nehmet. Da ist ein Zauber drin. Bin altes Holz, ich. Den Jungen aber mag's Glück antun.“

Durch alle Nacht sah ich ihr freundliches Zunißen. Dann schloß sich die Haustür sacht, und ich trug den Zauber in meine einsame Stube.

Du sollst mich liehaben.

Von Adolf Holt.

Du sollst mich liehaben und meine Hände halten,
So in den Sommertagen wie in den leidbergenden, bitter-
kalten.

All mein Verzagen und den trostigen Willen
Sollst du behütend in lächelnde Liebe hüllen.

Und wenn die Totengräber klopfen, mich zu begraben,
Mich zu bergen in dem Sterben, dem bitterkalten —
Dann sollst du bis zuletzt meine Hände halten.
Und du sollst mich immer liehaben.